

Lucia Schmidt & Raimund Hasse

Der Arbeitsbegriff in der Soziologie sozialer Probleme und im Neo-Institutionalismus – Konzeptualisierung und Anwendung im Forschungsfeld Bildungsungleichheit

Zur Veröffentlichung vorgesehen in: Groenemeyer, A. (Hg.), vorauss. 2009, *Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion und Bearbeitung sozialer Probleme*. Wiesbaden: VS

Einleitung

Die Soziologie sozialer Probleme (SSP) und der soziologische Neo-Institutionalismus (NI) weisen grundlegende Unterschiede, aber auch wichtige Verbindungslien auf. Zu diesen Verbindungslien zählt, dass der Rückgriff auf Arbeit als theoretischer Grundbegriff ein hervorstechendes Merkmal der Theoriedynamik beider Forschungsfelder ist. Diese Übereinstimmung ist auffällig, weil dem Arbeitsbegriff in anderen Forschungszusammenhängen schon seit geraumer Zeit ein allgemeiner Bedeutungsverlust attestiert wird (s. etwa Ritzer 1989) und seine Tauglichkeit als „Schlüsselkategorie“ kritisch hinterfragt worden ist (Offe 1983). Im Unterschied zu diesen Diskussionen, in denen es um die Bedeutung von Arbeit als Strukturmerkmal der (industriellen) Gesellschaft oder gar als primärer Stätte der Wirklichkeitserfahrung ging, dient der Arbeitsbegriff in der SSP und im NI lediglich der Beschreibung situierten, sinnhaften Handelns. Er rückt damit in konzeptionelle Nähe zum Alltagsbegriff der sozialkonstruktivistischen Forschungstradition (Berger/Luckmann 1967). So führt Harris (2008) in seiner Analyse unterschiedlicher Forschungsfelder der konstruktionistischen Soziologie aus: „Reality is not automatic, natural or self-generating; it is created by people's actions. This broad premise has led to the development of many interesting concepts that build directly on the metaphor of humans as construction workers“ (Harris 2008:240).

Seit dem Aufkommen des ethnomethodologisch inspirierten Konzepts der Problemarbeit richtet sich das Forschungsinteresse in der SSP vermehrt auch auf die alltägliche Herstellung konkreter Problemfälle in lokalen Kontexten, von der dabei angenommen wird, dass sie sich in `kontextuell vorgezeichneten` Bahnen bewegt. Gegenüber dem zunächst dominanten Ausgangskonzept der claims-making activities – konzipiert als quasi unternehmerischer Einsatz von relativ autonomen Akteuren, ausgerichtet auf die Etablierung übergeordneter Problemkategorien – lässt sich somit eine Neuausrichtung der SSP beobachten. Auf den ersten Blick scheint es, als zeichne sich im theoretischen Diskurs des NI eine ganz ähnliche Entwicklung ab: Im Zusammenhang mit der Suche nach einer soliden Mikrofundierung des NI hat man bislang institutionelle Unternehmer und deren zielgerichtete Aktivitäten, die institutionelle Neuerungen initiieren und vorantreiben, in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Seit einiger Zeit wird nun mit dem Konzept der institutio-nellen Arbeit ein weiterer Weg der Mikrofundierung des NI diskutiert. Wie zu zeigen sein wird, ist dieses Konzept – trotz deutlicher Unterschiede zu seinem prominenten Vorläufer – im Kern allerdings nicht mehr als eine spezifische Form der Erweiterung. Der Beitrag stellt in Kapitel 1 und 2 die hiermit benannten Konzepte vor und verweist hinsichtlich des Konzepts institutioneller Arbeit auf aussichtsreiche Möglichkeiten der

Weiterentwicklung. Kapitel 3 erörtert die Anwendung des Arbeitsbegriffs im Forschungsfeld der Bildungsungleichheit.

1. Arbeit in der Soziologie sozialer Probleme

In der Soziologie sozialer Probleme, die Probleme als Konstrukte engagierter Akteure begreift, ist Unternehmertum in gewisser Weise das Ausgangskonzept schlechthin. Für die US-amerikanische Forschungstradition kann heute das Vorliegen von Untersuchungen zu einer „Unmenge an sozialen Problemen“ (Best 2006:29) verzeichnet werden. Für frühe Studien gilt mehrheitlich, dass sie die gesellschaftliche Schaffung und Etablierung neuer Problemdefinitionen durch engagierte, weitgehend autonome `claims-makers` behandeln, die sich zielgerichtet und quasi unternehmerisch verhalten. Den hier berücksichtigten Akteuren der Konstituierungsprozesse ist gemeinsam, dass sie einer neuen Problemdefinition zu gesellschaftlicher Anerkennung verhelfen wollen: „Definitions are produced by those who argue for and act on their conceptions of social conditions. Rather than speaking of ‘Society’ in the abstract, we prefer to locate these specific organizations, groups or individuals who take positions and propose specific definitions“ (Spector/Kitsuse 1977:7f). Seit dem Aufkommen der konstruktionistischen Perspektive wurden verschiedene Vorschläge zur Kategorisierung von Problemproduzenten vorgelegt (siehe z.B. Best 1989). Betroffene sind hier ebenso verortet wie professionelle Experten, soziale Bewegungen und andere Akteure. In der Regel gehen hier zu berücksichtigende Studien davon aus, dass die Definitionsmacht der Akteure nach ihrer Ausstattung mit Ressourcen variiert. Dabei liegt ein weiter Ressourcenbegriff zu Grunde, der sich auch auf Grade an Legitimität und Prestige bezieht, die die jeweiligen Akteure gesellschaftlich genießen. Ebenso wird das - vorhandene oder eben nicht vorhandene – Erfahrungswissen aus vorherigen Beteiligungen an Problematisierungsprozessen berücksichtigt. So sind Schmidt (1999:43ff.) zufolge Vertreter der prestigeträchtigen medizinischen Profession, die in erfolgreicher Problematisierung bereits erfahren sind, klar im Vorteil gegenüber als psychisch krank deklarierten Betroffenen, die als Novizen im Problematisierungsprozess agieren und dabei eine Deutung vertreten, die sich von etablierten medizinisch-professionellen Sichtweisen stark unterscheidet.

Hilgartner/Bosk (1988) haben in einem einflussreichen Beitrag, in dem von der Konstituierung sozialer Probleme auch als `Vermarktung` gesprochen wird, noch eher beiläufig auf die Gruppe derjenigen Akteure aufmerksam gemacht, die ihren Beitrag auf vergleichsweise unscheinbare Art in ihrem beruflichen Alltag leisten: „(N)o t all actors who market social problems can be considered `activists`. For some, social problems are just another day at the office“ (Hilgartner/Bosk 1988:57). Wenig später wurde in der konstruktionistischen SSP das Konzept der `Soziale-Probleme-Arbeit` konturiert, das auf die Schaffung von Problemfällen in lokalen Kontexten bezogen ist. Der Arbeitsbegriff findet sich schon in der klassischen Ausformulierung der auf claims-making activities bezogenen konstruktivistischen Perspektive: „(S)ocial problems activities are the work of many people – journalists, doctors, politicians, social workers, consumer advocates, and union organizers. Many aspects of social problems may be approached through the study of the people who work in various stages of the process of creating social problems“ (Spector/Kitsuse 1977:75, Herv. i.O.). Der frühen Konzeptualisierung zufolge besteht die in

Problematisierungsprozessen geleistete Arbeit im Wesentlichen in den Strategien, die `ungebundene` Akteure¹ in der Konstruktion von Problemkategorien wie der Glücksspielsucht (s. Schmidt 1999) einsetzen. Das Konzept der Problemarbeit, das nachfolgend in der US-amerikanischen SSP auf viel Anklang gestoßen ist, weicht von dieser frühen Konzeptualisierung ab. Genauer betrachtet, wird die konstruktionistische Perspektive um wichtige, bislang vernachlässigte Aspekte erweitert. Der Blick richtet sich zunehmend auf die „procedures for expressing and applying ... culturally shared categories to candidate circumstances“ (Holstein/Miller 1993:133), wobei man mit der `Soziale-Probleme-Arbeit` nun konkret die Praktiken fokussiert, mit denen Problemfälle im lokalen Setting konstruiert werden. Bezogen auf das genannte Beispiel der Glücksspielsucht wären diese z.B. in Einrichtungen der sogenannten Spielerhilfe zu untersuchen (s. Rossol 2001).

Wenngleich der Praxisbegriff im Interactional Constructionism (IC) bislang nicht hinreichend präzisiert ist, können mit Marvasti (2008) folgende Eckpunkte benannt werden: „IC rejects individualistic and acontextual interpretations of practice. Similarly, IC does not reduce practice to behavior or verbal utterances that presumably manifest an actor's motive or intentions. Instead, practice is viewed as ongoing and purposeful action directed at others and mediated by the social context“ (Marvasti 2008:318). Während die Soziologie sozialer Probleme hier bevorzugt den Arbeitsbegriff verwendet, lassen sich in der Literatur noch weitere Vokabulare identifizieren, die eine Auseinandersetzung mit Praktiken indizieren (s. Marvasti 2008:318f.).

Ausformuliert wurde das Konzept der Problemarbeit zuerst in den Arbeiten von D.R. Loseke (1989), G. Miller (1992) und J.A. Holstein (1992).² Führende Repräsentanten der amerikanischen Social Problems-Forschung weisen es heute, vor dem Hintergrund zahlreicher empirischer Studien zum Thema, als richtungsweisend und fruchtbar aus (vgl. Best 2004, 2006). In den Worten zentraler Autoren ist ein erklärtes Ziel ihrer Analysen die Erweiterung des konstruktionistischen Forschungsbereichs „to include those practices that link public interpretive structures to aspects of everyday reality, producing recognizable instances of social problems“ (Holstein/Miller 1993:132). Als *Orte der Problemarbeit* bzw. als lokales Setting, in dem diese stattfindet, stehen Organisationen im Zentrum der Betrachtung. Der organisatorisch-institutionelle Kontext gilt als maßgebliche Einflussgrösse für die Ausformulierung von Problemfällen und -lagen: „Not only are social problems representations organizationally produced and preferred models for interpretations, but their use is conditioned by prevailing local preferences, practices and resources. Both image and attachment are organizationally embedded ... ; categories and practices through which they are applied reflect local interpretative circumstances and culture. Contextual influence is apparent, for example, when we observe how juvenile problems are variously formulated in law enforcement, psychiatric, and medical surroundings. Each setting has its available resources, institutionalized procedures, and practical discourses for dealing with matters they routinely encounter“ (Holstein/Miller 1993:148).

¹ Noch treffender erscheint der im NI gebräuchliche Begriff des `unleashed actors`.

² Der Beitrag von Loseke (1989) blieb als wichtige `Anfangsunternehmung` an anderer Stelle (Schmidt 2008) leider unberücksichtigt.

In anderen Worten: Die Interpretationen der Problemarbeiter sind geformt durch die interpretativen Strukturen und Ressourcen, die lokal verfügbar und akzeptabel sind (vgl. Holstein/Miller 1993:133). In der konkreten, problemkonstituierenden Fallbeschreibung – wie z.B. derjenigen eines `jugendlichen Delinquenten` - werden jeweils verfügbare Ressourcen nutzbar gemacht, die im Prozess der Sinnzuschreibung zur Anwendung kommen (s. dazu Holstein/Miller 1993:144f). Damit verläuft Problemarbeit quasi in organisatorisch vorgezeichneten Bahnen, während die Akteure sich bemühen, alltagspraktischen Belangen gerecht zu werden. Insofern MitarbeiterInnen in `human service and social control settings` sich schon qua Aufgabenstellung mit Problemfällen und -lagen befassen, gehört Problemarbeit gerade für sie zum Tagesgeschäft und zur Alltagsroutine. Soziale Dienste und Einrichtungen sozialer Kontrolle stellen somit ein vielversprechendes Untersuchungsterrain dar, dem sich empirische Studien bislang auch bevorzugt gewidmet haben (s. Miller/Holstein 1997).

Wie bereits im Falle der Analyse übergeordneter Problematisierungsprozesse nimmt die sprachliche Herstellung von Problemen in der Analyse von Problemarbeit einen zentralen Stellenwert ein. In diesem Zusammenhang ist auf einen frühen Theoriebeitrag hinzuweisen, der `Work as reality maintaining acitivity: Interactional aspects of occupational and professional work` (Miller 1990) zum Titel hat. Sprachliche Äußerungen sind demzufolge zu analysieren als „medium and process through which social realities are formulated, expressed and applied in situations“ (Miller 1990:165). Darüber hinaus werden *Begründungen* – „persons` use of language to formulate and express accounts through which actions are explained and justified“ (Miller 1990:165) – hier als besonders relevante Arbeitsform ausgewiesen. Von Loseke (1989) wurde eine Fallstudie vorgelegt, die in diesem Zusammenhang als wegweisend angesehen werden kann. Die Studie untersucht die Aufnahmehentscheidungen der Mitarbeiterinnen eines Frauenhauses und analysiert die – gegenüber Kolleginnen vorgebrachten - Begründungen dafür, wer als legitime Klientin des Frauenhauses gelten kann. Diese Entscheidungen sind im Alltag nicht immer leicht zu treffen, was bedingt, daß sie (auch) gegenüber anderen Mitarbeitern zu begründen und zu legitimieren sind – „in order to protect integrity by establishing that decisions are nonarbitrary, warranted, and noncapricious“ (Loseke 1989:174). Als Kontext, der die Begründungspraxis gegenüber diesem `wissenden Publikum` informiert, werden spezifische social problems claims bzw. Problemerwartungen, formal-organisatorische Strukturen und Rahmenbedingungen der Klientinnenselektion miteinbezogen. Insgesamt zeigt sich: „While worker practical activities of accounting reproduced the social problem of wife abuse and the social collectivity of `battered woman`, it would be a mistake to imagine these workers as free agents. They were organizational actors, not `sovereign beings`, their understandings and practices both reflected and reproduced a larger `institutional reality`... Workers` categorizations and depictions of persons were consistent with their practical understandings of organizational purposes, possibilities, and limitations, and it was these organizational characteristics which led to the all but synonymous depictions of `battered women` and `appropriate client`“ (Loseke 1989:190). Die hierzu komplementäre Forschungsstrategie der Analyse von `Client work` - skizziert in Miller (1990) - zielt darauf ab, die Problemarbeit derjenigen zu untersuchen, die sich selbst als berechtigte KlientInnen sozialer Dienste präsentieren und dies mehr oder weniger organisationskonform gegenüber den dortigen MitarbeiterInnen begründen (s. Spencer 1997, 2001).

Festzuhalten bleibt, dass das Konzept der Problemarbeit das zuvor so dominante der `claims-making activities` in der US-amerikanischen Diskussion keineswegs ersetzt hat. Vielmehr hat es die Perspektive in fruchtbarer Weise um relevante Aspekte und Analyseoptionen ergänzt - und auf diesem Wege eben auch modifiziert.³ Wie im Folgenden gezeigt wird, bleibt die im neo-institutionalistischen Diskurs nun vermehrt diskutierte institutio-nelle Arbeit - in der bislang vorliegenden Fassung - ihrem Vorgängerkonzept des institutionellen Unternehmertums in spezifischer Weise stärker verhaftet.

2. Arbeit im Neo-Institutionalismus

Der neo-institutionalistische Forschungsansatz wird heute zumeist mit organisations- und makrosoziologischen Fragestellungen identifiziert und diese machen den Kern bislang vorliegender Analysen aus. Zwar war mit Zucker (1977) bereits einer der grundlegenden Beiträge zur Fundierung des NI dezidiert mikrosoziologisch ausgerichtet, das theoretische Interesse richtete sich jedoch lange Zeit nahezu ausschließlich auf die Organisations- und Makroebene. Zugleich hat sich aber auch im NI eine akteurs- bzw. handlungsbezogene Ausrichtung etablieren können. Ihren Ausgangspunkt hat diese Entwicklung in einer Wiederentdeckung – in der „rediscovery of purposive agencies, being conceptualized as something which is not covered by institutional factors“ (Hasse/Krücken 2008:541). Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht bislang insbesondere der Akteurstypus des `institutional entrepreneurs`, der aktiv und zielgerichtet interveniert und auf diese Weise institutionelle Neuerungen initiiert und vorantreibt. Ein wichtiger Grundstein für die bis dato zu verzeichnende Vielzahl von Beiträgen zum Thema institutionelles Unternehmertum wurde von DiMaggio (1988) gelegt. Als wegweisend gilt bis heute insbesondere folgende Textstelle: „New institutions arise when organized actors with sufficient resources (institutional entrepreneurs) see in them an opportunity to realize interests that they value highly“ (DiMaggio 1988:14). Das zugeordnete Akteursspektrum ist breit gefasst und beschränkt sich nicht auf Organisationen – als bevorzugtem Untersuchungsgegenstand des NI - oder gar heroische Individuen, die sich als institutionelle Unternehmer betätigen. Vielmehr können auch Professionen, sogenannte Standardsetzer und soziale Bewegungen in das `engineering of institutions` involviert sein (vgl. Hasse/Krücken 2008:542). Festzuhalten bleibt, dass der Begriff des institutionellen Unternehmers in der Regel mit dem Prototyp eines strategisch initiierten, interessens- und machtpolitisch motivierten Institutionenwandels verbunden wird (Beckert 1999) sowie mit Akteuren, die es verstehen, bestehende institutionelle Elemente in innovativer Weise zu neuen Bedeutungen zu rekombinieren und diverse institutionelle Logiken für ihre Zwecke zu nutzen. Der so umschriebene Akteurstypus wurde bislang vielfach als aussichtsreicher Weg der Mikrofundierung des NI angesehen.

Auch der Terminus `institutionelle Arbeit` findet sich bereits in DiMaggio (1988), wobei diese Tätigkeitsform als Reproduktionsleistung bestandsinteressierter Akteure, aber auch

³ In den Worten von Miller (1992:7): “Analyses of social problems work extend and recast the claims-making perspective by considering how representations of social problems are expressed and applied to candidate cases”.

als Element der Konstituierung von Institutionen beschrieben wird (DiMaggio 1988:13ff). Der Begriff stieß im neo-institutionalistischen Diskurs anfangs kaum auf Resonanz; nachfolgende Bezugnahmen akzentuierten den Reproduktionscharakter institutioneller Arbeit (so Meyer/Hammerschmid 2006:169). Mit Lawrence/Suddaby (2006) wurde dann ein Beitrag zur Mikrofundierung des NI zur Diskussion gestellt, der das Ziel hat, die bislang disparaten Untersuchungen, die sich dem Bereich `institutionelle Arbeit` zuordnen lassen, unter einem gemeinsamen konzeptuellen Dach zusammen zu führen und die spezifische Forschungsagenda in ihren Grundzügen zu entwerfen. Als Beiträge, die das Konzept der institutionellen Arbeit stützen, werden Paul J. DiMaggios `Interest and agency in institutional theory` (1988) sowie ein Theoriebeitrag von Christine Oliver (1991) benannt, der mit `Strategic responses to institutional processes` überschrieben ist. Als zweiter Gründpfeiler fungiert die Soziologie der Praxis, die situierte Handlungen von Individuen und Gruppen zum Gegenstand hat, mit denen diese den Anforderungen in ihrem Alltagsleben begegnen.⁴ Mit Schatzki et al. (2001) wird demnach angenommen, „that... the social is a field of embodied, materially interwoven practices centrally organized around shared practical understandings“ (Lawrence/Suddaby 2006:219). Die Autoren legen dar, dass sie institutionelle Arbeit im Sinne dieser Praxisperspektive als intelligente und situierte Handlungsweisen konzipieren, die sich von strategischen Handlungen autonom agierender Akteure unterscheiden.⁵ Definiert wird institutionelle Arbeit hier als „the purposive action of individuals and organizations aimed at creating, maintaining and disrupting institutions“ (Lawrence/Suddaby 2006:215). Damit handelt es sich um eine vergleichsweise weite Konzeption institutioneller Arbeit, die sich (1.) auf die Schaffung und (2.) auf die Aufrechterhaltung bzw. Reproduktion sowie (3.) auf die Zerstörung oder auf das Aufbrechen von Institutionen bezieht. Die Autoren systematisieren zahlreiche vorliegende empirische Untersuchungen zu diesen Themenbereichen und gruppieren sie in drei entsprechende Arbeitskategorien. Auf dieser Grundlage ordnen sie schließlich jeder der Kategorien spezifische Aktivitäten zu, wie sie im Rahmen empirischer Studien identifiziert worden sind.

Das neue Forschungsterrain der institutionellen Arbeit wird abgesteckt als „the sets of practices through which individual and collective actors create, maintain and disrupt the institutions of organizational fields“ (Lawrence/Suddaby 2006:220). Die analysierten Praktiken lassen sich pointiert als „Anstrengungen kulturell kompetenter Akteure“ (Walgenbach/Meyer 2008:112) beschreiben. Genauer: Als Anstrengungen von Akteuren, die nicht nur über kulturelle Kompetenz verfügen, sondern auch über starke praktische und sensuelle Fähigkeiten sowie über die Kompetenz, ihre Ressourcen gewinnbringend einzusetzen (vgl. Lawrence/Suddaby 2006:219). Zugleich wird hervorgehoben, dass hier keine schlichte Rückkehr zum Modell des rationalen Akteurs vollzogen werden soll: „Rather, we draw on an understanding of actors as rational in the sense that they are able to work with institutionally-defined logics of effect or appropriateness (...), and that doing so

⁴ Eine Zusammenführung von Praxistheorien und Neo-Institutionalismus wird derzeit vermehrt anvisiert (s. Hasse/Krücken 2005; Florian 2008; Schiller-Merkens 2008).

⁵ Demnach ist die Untersuchung institutioneller Arbeit nicht “intended to move back to an understanding of actors as independent, autonomous agents capable of fully realizing their interests through strategic action; instead, a practice perspective highlights the creative and knowledgeable work of actors which may or may not achieve its desired ends and which interacts with existing social and technological structures in unintended and unexpected ways“ (Lawrence/Suddaby 2006:219).

requires culturally-defined forms of competence and knowledge, as well as the creativity to adapt to conditions that are both demanding and dynamic...“ (Lawrence/Suddaby 2006:219). Auf dieser Grundlage wird das Konzept institutioneller Arbeit auf ein breites Spektrum an so befähigten Akteuren bezogen, das auch die vormaligen institutionellen Unternehmer beinhaltet. So betonen Lawrence & Suddaby mit Bezug auf die Schaffung von Institutionen: „(T)he creation of new institutions requires institutional work on the part of a wide range of actors, both those with the resources and skills to act as entrepreneurs and those whose role is supportive or facilitative of the entrepreneurs endeavours...“ (Lawrence/Suddaby 2006:217). Wie ersichtlich, werden die Unterstützer von unternehmerisch Arbeitenden hier (zumindest implizit) als vergleichsweise minderbemittelte Akteursvariante beschrieben, die entsprechend `gewöhnlichere` Arbeitsleistungen erbringen.

Die vorgeschlagene Definition von *bestandserhaltender Arbeit* stellt zunächst ihren absichtsvollen Charakter heraus: „In general, institutional work aimed at maintaining institutions involves supporting, repairing or recreating the social mechanisms that ensure compliance. Thus, in reviewing the empirical institutional literature for instances of such work, we searched for any concrete description of an actor engaged in some activity that was intended to maintain the controls which underpinned an institution“ (Lawrence/Suddaby 2006:230). Die Analyse der empirischen Beiträge zur Aufrecht- bzw. Bestandserhaltung von Institutionen resultiert allerdings in der wichtigen Beobachtung, dass die Bandbreite der geleisteten Arbeit entlang eines sogenannten Kontinuums der Durchschaubarkeit („comprehensibility“) angesiedelt werden kann (Lawrence/Suddaby 2006:234). Demnach sind diejenigen Arbeits- bzw. Praxisformen, die der Aufrechterhaltung von Regelsystemen dienen – begrifflich umschrieben als `enabling, policing and deterring` – durch einen hohen Grad an Durchschaubarkeit gekennzeichnet in dem Sinne, dass sich die beteiligten Akteure über die mit ihrer Arbeit verbundenen Absichten und Einflüsse im Klaren sind. Am anderen Ende des Spektrums befindet sich die *Reproduktion von Normen und `belief systems`* – untergliedert in die Praktiken `valorizing/demonizing, mythologizing and embedding/routinizing`. Für diese wird angenommen, dass sie von den Akteuren nicht durchschaut werden: “(T)he actors engaged in the routines and rituals of reproduction appear to be largely unaware of the original purpose, or the ultimate outcome, of their actions“ (Lawrence/Suddaby 2006:234). Hervorzuheben ist, dass Routineaktivitäten und rituellen Praktiken eine ursprüngliche Durchschaubarkeit nicht abgesprochen wird. Vielmehr wird angenommen, dass diese den Akteuren quasi entglitten bzw. verloren gegangen ist. Eine zweite wichtige Beobachtung, die sich den Autoren zufolge aus der Analyse ergibt, ist, dass die Aufrechterhaltung von Institutionen nicht per se mit Stabilität oder der Abwesenheit von Veränderung gleichgesetzt sollte. Weit eher gelte, dass aufrechterhaltende Arbeit einige Mühen erfordert und häufig überhaupt erst als Resultat einer `Unruhe` in der Organisation oder ihrer Umwelt auftritt (Lawrence/Suddaby 2006:234).

In ihrer Darstellung von Untersuchungspfaden, auf denen die Erforschung institutioneller Arbeit vorangetrieben werden kann, weisen die Autoren unter anderem zwei Ausrichtungen hohe Bedeutung zu, die auch in der SSP ihren Stellenwert haben. Dabei handelt es sich zum Einen um die Untersuchung von Rhetorik als sprachlich-strategischen Überzeugungsver-

suchen, wie sie z.B. in Suddaby/Greenwood (2005) vorgenommen wird. Zum Anderen handelt es sich um die Untersuchung sprachlich transportierter Mythen bzw. legitimisierender Erklärungen (*accounts*). Hier kann beispielhaft eine Studie zur Diskriminierung am Arbeitsplatz (Creed et al. 2002) angeführt werden. Hervorzuheben ist, dass die Untersuchung von accounts an klassische institutionalistische Beiträge anknüpfen kann, in denen die Relevanz verfügbarer Vokabulare bereits klar herausgestellt worden ist. So stellen Meyer/Rowan (1977) fest: „The incorporation of institutionalized elements provides an account (Scott and Lyman 1968) of its activities that protects the organization from having its conduct questioned. The organization becomes, in a word, legitimate and it uses its legitimacy to strengthen its support and secure its survival ... The labels of the organization chart as well as the vocabulary used to delineate organizational goals, procedures, and policies are analogous to the vocabularies of motive used to account for the activities of individuals...“ (Meyer/Rowan 1977:349).⁶

Auf *zentrale Kritikpunkte*, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Konzept institutioneller Arbeit ergeben, kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nur in aller Kürze eingegangen werden. Vor allem ist festzuhalten: Indem Lawrence/Suddaby (2006) institutionelle Arbeit im Kern als `quasi-unternehmerische` Aktivität kulturell kompetenter Akteure konzipieren, vertreten sie ein Akteurs- und Handlungskonzept, das mit demjenigen des institutional entrepreneurs noch weitgehend übereinstimmt. Die Tragfähigkeit dieses Konzepts ist allerdings in Frage zu stellen, da eine grundlegende Kritik im Raum steht. Dieser Kritik zufolge hat der NI mit der Öffnung für einen strategischen Umgang mit Institutionen „seine theoretische Grundlage, nämlich das auf der Arbeit von Berger/Luckmann basierende Verständnis von Institutionen als internalisierten Selbstverständlichkeiten des alltäglichen Lebens, preisgegeben und beschäftigt sich eigentlich gar nicht mehr mit institutionalisierten Praktiken...“ (Meyer/Hammerschmid 2006:167). Diese fundamentale methodologische Inkonsistenz ist im neoinstitutionalistischen Diskurs schon frühzeitig problematisiert worden (Tolbert/Zucker 1983:179). Aufzulösen ist sie im Rahmen des vorgestellten Konzepts institutioneller Arbeit nicht, da hier von absichtsvollen Handlungen ausgegangen wird.

Mit einer Konzeptualisierung, die den alltäglichen Charakter und die kontextuelle Einbettung institutioneller Arbeit stärker herausstellt, kann dem Problem methodologischer Inkonsistenz aber entgegengewirkt werden. In Hinblick auf diesen naheliegenden Vorschlag ist ein aktueller Beitrag von Powell/Colyvas (2008) weiterführend. Den Autoren zufolge werden Individuen, die derzeit die institutionalistische Analyse bevölkern, entweder als `cultural dopes` oder als `heroische Agenten` beschrieben. Zwar seien Letztere aus guten Gründen in den Blick genommen worden, das zugehörige Konzept wurde seither jedoch womöglich überstrapaziert.⁷ Die Autoren schlagen ihrerseits nun die Suche nach einem dritten Weg zwischen habitualisierter Wiederholung und schlauen Agenten des Wandels vor. Ausgangsannahme ist hierbei, „that most micro motives are fairly mundane,

⁶ Zucker (1977:728) spricht von `ready-made accounts` , an denen sich die erfolgreiche Institutionalisierung von Handlungen erkennen lässt.

⁷ „The move to consider institutional entrepreneurs was motivated by a desire to replace the over-socialized individuals who seemed slavishly devoted to habit and fashion. But the celebration of entrepreneurs has perhaps gone to far, as not all change is lead by entrepreneurs, and surely heroic actors and cultural dopes are a poor representation of the gamut of human behaviour“ (Powell/Colyvas 2008:277).

aimed at interpretation, alignment, and muddling through” (Powell/Colyvas 2008:277). Im Zusammenhang mit der Fokussierung des alltäglichen Charakters von Institutionen (re-)produzierenden Aktivitäten wird angemahnt, dass es nun an der Zeit sei, sich verstärkt der Frage zuzuwenden, „how the local affairs of existing members of a field can both sustain and prompt shifts in practices and conventions. The ongoing activities of organizations can produce both continuity and change, as such pursuits vary across time and place” (Powell/Colyvas 2008:277). Die Analyse richtet sich demnach zuvorderst auf alltägliche, *lokal situierter Praktiken*, die Institutionen (re-)produzieren. Hinsichtlich ‘nützlicher Theoriebausteine’, die dabei verwendet werden können, wird von Powell/Colyvas ein breites Spektrum benannt und zusammenfassend diskutiert, das von der Ethnomethodologie über Goffman’s ‘Interaction Rituals’ und Weicks Theorie des ‘Sensemaking in Organizations’ bis hin zur sozialpsychologischen Legitimationsforschung reicht. Festzuhalten bleibt, dass vor dem Hintergrund dieses Entwurfs eine Modifikation des Konzepts institutioneller Arbeit angezeigt erscheint, die einer Annäherung von NI und SSP in diesem Forschungsfeld ganz offensichtlich entgegenkäme.

Darüber hinaus liegt es nahe, das Konzept institutioneller Arbeit stärker auf den Aspekt der *Aufrechterhaltung* von Institutionen zu fokussieren. Die Empfehlung, nicht länger Fragen der Schaffung oder Auflösung sondern solche der Aufrechterhaltung bzw. Reproduktion von Institutionen in den Vordergrund zu rücken, stößt im NI derzeit vielfach auf Resonanz (vgl. Delbridge/Edwards 2007:202). Diese Fragen gelten nun als große, aber bislang vernachlässigte Herausforderung und Analysen zum Themenbereich werden dementsprechend als besonders lohnendes Erfordernis dargestellt (Scott 2007). Wenngleich Lawrence/Suddaby (2006:234) daraus keine Schlussfolgerungen für das von ihnen vorgeschlagene Konzept ziehen, formulieren auch sie Forschungsperspektiven in diese Richtung: „We clearly need to focus more attention on the ways in which institutions reproduce them-selves. Indeed, this may be a more fundamental question for institutional research, in many respects, than the question how institutions are created. While institutional entrepreneurs are interesting because of the scale and scope of the product of their actions, the real mystery is how social structures can be made self-replicating and persist beyond the life-span of their creators”.

3. Bildungsungleichheit als Forschungsfeld

Im konkreten Bezug auf das Forschungsfeld der Bildungsungleichheit soll im Folgenden verdeutlicht werden, inwiefern der skizzierte arbeitsanalytische Zugang eine aussichtsreiche Ergänzung oder Alternative zu bisherigen Forschungsperspektiven darstellen kann. Dazu werden zunächst zentrale Ausrichtungen und Befunde der neueren (deutschsprachigen) Bildungsforschung vorgestellt, die mit dem Problem der ungleichen Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund befasst ist und sich dabei insbesondere auf zentrale Schnittstellen im Bildungsverlauf konzentriert. Vor diesem Hintergrund wird anschließend die Anwendung des Arbeitskonzepts im Forschungsfeld Institutionelle Diskriminierung konturiert.

Mit John W. Meyer (1977) kann Bildung als hochentwickelte Institution moderner Gesellschaften beschrieben werden, als ‘system of social legitimization which confers

success on some and failure on others`⁸. Schulen sind demzufolge Erfahrungsorte eigener Art: "(A) student is in a position of experiencing (a) the immediate socializing organization, (b) the fact that this organization has the allocating power to confer status on him, and (c) the broader fact that this allocation power has the highest level of legitimacy in society" (Meyer 1977:75). Organisationen des Bildungs- und Ausbildungsbereichs und die in diesem Kontext vorfindbaren (Entscheidungs-)Praktiken beeinflussen individuelle Chancen und Lebensmöglichkeiten in hohem Maße. Es liegt also nahe, ihnen auch bei der Untersuchung von institutioneller (Problem-)Arbeit besondere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen.

In diesem Zusammenhang kann ein Hauptaugenmerk der *(Re-)produktion von Bildungsungleichheit* gelten. Dies auch vor dem Hintergrund, dass Ungleichheitsthemen im aktuell sozialwissenschaftlichen Diskurs einen hohen Stellenwert einnehmen. Im Bereich des Neo-Institutionalismus haben Beiträge zu Themen sozialer Ungleichheit gleichwohl noch Ausnahmecharakter und beziehen sich auf makrosoziologische Reflexionen zur Stratifikation in der modernen Gesellschaft (s. Meyer 2001). Die konstruktionistische Problemsoziologie ist in diesem Zusammenhang sicher auch als Nachzügler zu bezeichnen; das Thema gewinnt dort aber derzeit sichtbar an Bedeutung. So sind aktuelle Beiträge zu verzeichnen, die inhaltliche und methodische Grundlegungen des Themenbereichs Soziale Ungleichheit vornehmen (Harris 2006; Berard 2006) oder sich in empirischen Fallstudien mit Ungleichheit befassen (Berbrier/Pruett 2006).⁸ Bildungsungleichheit manifestiert sich u.a. darin, dass die ethnisch-kulturelle Herkunft in vielen Ländern bis heute eine maßgebliche Determinante des Bildungserfolgs darstellt. So belegen vorliegende bildungsstatistische Daten für die Schweiz nahezu ausnahmslos die Überrepräsentation von SchülerInnen mit Migrationshintergrund in niedrig qualifizierenden bzw. ihre Unterrepräsentation in höher qualifizierenden Schulen (vgl. Kronig 2003a:126f). Zu verzeichnen ist eine stabile, bereichsweise sogar zunehmende, und dauerhafte Ungleichverteilung von Bildungschancen entlang ethnischer Kriterien. Wissenschaftliche Studien richten den Blick nun verstärkt auf Ursachen und Mechanismen, die der Reproduktion von Bildungsungleichheit zugrunde liegen.

Mit dem Übertritt von der Grundschule in die verschiedenen Schulformen der Sekundarstufe 1 wird eine entscheidende Weichenstellung für die weitere Schullaufbahn vollzogen. In den letzten Jahren ist die Forschung zur Übertrittsproblematik in den deutschsprachigen Ländern erkennbar intensiviert worden (s. Kristen 1999; Ditton/Krüskens 2006; Baeriswyl et al. 2006). Ausgelöst wurde das vermehrte Interesse unter anderem durch Befunde der ersten PISA-Studie, die auf einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen familiärem Hintergrund der SchülerInnen und den Übertrittsentscheidungen hingewiesen haben (vgl. Baumert/Schümer 2001). Mit Blick auf die soziale Herkunft kann dieser Zusammenhang heute als gesichert gelten (Ditton et al. 2005). Unterschieden wird dabei zwischen `primären` und `sekundären` Effekten der sozialen Herkunft als Mechanismen der Reproduktion von sozialer Ungleichheit (Boudon 1974). Während sich der primäre Effekt auf herkunftsbedingte Leistungsunterschiede bezieht (verursacht z.B. durch schichtspezifische Sozialisationsbedingungen), beschreibt der sekundäre Effekt die über

⁸ Nach eigener Einschätzung findet man sich dabei in bester Gesellschaft, denn zu den „recent trends in sociology (and related social sciences)“ zählt „an ever-increasing consensus that ‘inequality’ should be the central theme of social research“ (Harris 2006:223).

Leistungsunterschiede hinausgehenden Differenzen in den familialen Bildungsscheidungen. Zu den vielzitierten Befunden zählt hier, dass die Bildungsaspirationen der Eltern sozial selektiver sind und sich deutlich weniger an den Leistungen der Kinder orientieren, als dies für die Empfehlungen der Lehrkräfte zum weiterführenden Schulbesuch gilt (Ditton 1989; Ditton et al. 2005). Auch für Lehrerempfehlungen ist aber ein Zusammenhang mit sozialen Merkmalen wie Schülergeschlecht und Migrationshintergrund nachweisbar, wie u.a. neuere Auswertungen der deutschen Daten der IGLU-Studie belegen (s. Stubbe/ Bos 2008).

Generell gilt, dass nun verschiedene Erklärungsansätze für die geringeren Bildungserfolge von Kindern mit Migrationshintergrund vorliegen, die – je nach Schwerpunktsetzung des jeweiligen Beitrags – in unterschiedlicher Weise systematisiert und gewichtet werden. So unterscheidet Diefenbach (2007) die kulturell-defizitäre und die humankapitaltheoretische Erklärung, die Erklärung durch Merkmale der Schule oder Schulklasse und die Erklärung durch institutionelle Diskriminierung. Zugleich wird verdeutlicht, dass die verschiedenen Ansätze mehrheitlich „bei weitem nicht so gut durch empirische Forschung geprüft sind, wie man angesichts der Brisanz von Bildungsfragen ... meinen sollte“ (Diefenbach 2007:235). Die derzeitige Befundlage im Forschungsfeld verweist auf ein multifaktorielles Bedingungsgefüge: Demnach wirken verschiedene außer- und innerschulische Einflussgrößen in Prozessen des Schulerfolgs zusammen, so dass von einem `systemischen Charakter` dieser Prozesse auszugehen ist (Allemann-Ghionda 2006).

Bislang dominiert im deutschsprachigen Diskurs um geringere Bildungserfolge von SchülerInnen mit Migrationshintergrund allerdings diejenige Perspektive, die die Ursachen wesentlich in sogenannten außerschulischen Faktoren - in den Betroffenen selbst und ihrem familiären Umfeld - lokalisiert. Zahlreiche Forschungsbeiträge fokussieren hier insbesondere die empirisch gut belegten herkunftsspezifischen Bildungsscheidungen als maßgebliche Einflussgröße, wobei bevorzugt die an Rational-Choice-Theorien orientierten Erklärungsmodelle des individuellen Bildungsverhaltens zugrunde gelegt werden. In diesem Zusammenhang sind bereits mehrere langfristig angelegte Projekte initiiert worden, die auf die empirische Analyse der Entstehung elterlicher Bildungsaspirationen und der Formation von Bildungsscheidungen im Familien- und Haushaltskontext ausgerichtet sind (s. Becker/Lauterbach 2007:11f). Pointiert formuliert, modellieren die neueren, auf Boudon (1974) zurückgehenden Ansätze der rationalen Schulwahlentscheidungen Bildungsverläufe grundsätzlich als Ergebnis von rationalen Bildungsscheidungen, die unter jeweils konkreten institutionellen Rahmenbedingungen und nach Maßgabe von individuellen Präferenzen oder Zielvorgaben (im Sinne der Kosten-Nutzen Abwägung von Bildungsinvestitionen) getroffen werden. Institutionelle Strukturen des Bildungssystems werden also berücksichtigt, aber lediglich als Kontextbedingungen für individuelle Entscheidungsprozesse. Benachteiligende Effekte der Schule auf Bildungslaufbahnen spielen in diesen Ansätzen keine Rolle (vgl. Dravenau/Groh-Samberg 2005:106f).

Einer so ausgerichteten Perspektive stehen Erfahrungen von versagter Anerkennung oder erlebter Diskriminierung gegenüber, wie sie etwa in qualitativen Studien zu Bildungsbiographien von MigrantInnen dokumentiert sind (Juhasz/Mey 2003; Schulze 2007). Folgt man den Analysen des Schweizer Bildungsforschers Kronig, werden ausserschulische Ursachen, insbesondere in Hinblick auf die deutliche Überrepräsentation

von Kindern mit Migrationshintergrund in Klassen mit besonderem Lehrplan, stark überschätzt (Kronig et al. 2000; Kronig 2003a, 2003b, 2007). Es kann vielmehr angenommen werden, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund durch die Selektionsmechanismen der Schule und eine ungleiche Zuweisungspraxis zu den verschiedenen Schultypen systematisch benachteiligt werden. Die Relevanz dieser schulimmanenten Einflussfaktoren ist in der Schweiz insbesondere für die Zuweisungen zu Sonderschulen und -klassen belegt (s. z.B. Kronig et al. 2000; Lanfranchi 2005 a,b). Schulverursachte Benachteiligung zeigt sich – in der Schweiz und andernorts - aber auch hinsichtlich des Übertritts in die Sekundarstufe 1 und ihre verschiedenen Regelschultypen.⁹

Zugleich sind allerdings die Befunde von Studien in Rechnung zu stellen, die vielfach als Gegenevidenzen gegen die Annahme einer Benachteiligung von Migranten bei weiterführenden Bildungsentscheidungen angeführt werden (Esser 2001; Kristen 2002, 2006). So kommt Kristen (2006) in einer neueren, rational-choice orientierten Untersuchung zum Thema zu dem Schluss, dass „derzeit keine Anzeichen dafür zu bestehen scheinen, dass Grundschulkinder aus bestimmten Herkunftsgruppen systematisch diskriminiert werden und deshalb am ersten Bildungsumgang schlechter abschneiden als Mitschülerinnen und Mitschüler ohne Zuwanderungshintergrund. Gleichzeitig kann diese Schlussfolgerung in Anbetracht der begrenzten Datenlage nur vorsichtig gezogen werden und sollte deshalb in zukünftigen Studien einer rigoroseren Prüfung unterzogen werden“ (Kristen 2006:94). Entsprechend und mit konkretem Bezug auf institutionelle Diskriminierung warnt auch Diefenbach (2007) vor voreiligen Interpretationen angesichts der bislang spärlichen Datenlage und stellt den Forschungsbedarf hinsichtlich des Beitrags der Schule und der Lehrer zur Reproduktion von ungleichen Bildungschancen deutlich heraus. Dieser Forschungsbedarf wird in der Bildungsforschung nun weitgehend übereinstimmend geltend gemacht - so auch von Ditton (2007), der unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bislang vorliegender Studien zum Beitrag von Schule und Lehrern herausarbeitet. Zugleich tritt Ditton für eine Anwendung des Rational-Choice Ansatzes auch auf Handlungsweisen und Bildungsempfehlungen von Lehrern ein und erörtert diesbezügliche Eckpunkte.

Mit dem Rational-Choice Ansatz wird wiederum eine deutlich individuenzentrierte Sichtweise angeraten, diesmal bezogen auf die Beurteilung und Selektion durch einzelne Lehrpersonen. Auch Ansätze, die subjektive Vorurteile und Einstellungen von LehrerInnen fokussieren, beziehen sich auf individuelles Entscheidungsverhalten. Eine Alternative hierzu ist es, das Problem nachhaltiger Chancengleichheit als Resultat von Prozessen zu konzipieren, die weitgehend unabhängig von einzelnen Personen und deren aktuellen Interessen, Motivlagen und Strategien wirken - und die Organisation Schule deutlich stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Schulische Selektionsentscheidungen und darauf bezogene Begründungen von Akteuren lassen sich hier konzeptuell als Alltags- bzw. Arbeitspraktiken fassen. Wichtige Anschlüsse liefern zum Einen einzelne Studien, in denen Selektionsentscheidungen als Problem professionellen Lehrerhandelns untersucht worden sind. Lehrerbeurteilungen gelten dabei auch als `Praxis einer in Organisationen tätigen Profession` (vgl. Terhart et al. 1999; Lüders 2001a,b). Zum Anderen sind

⁹ Als Überblick über Schweizer Forschungsergebnisse zur Chancengerechtigkeitsproblematik über alle Bildungsstufen hinweg siehe Coradi/Vellacott/Wolter (2005).

selbstverständlich vorliegende Studien zu berücksichtigen, die institutionelle Diskriminierung und damit den Zusammenhang von Organisation und sozialer Ungleichheit zum Fokus haben. Der Schul- und Ausbildungskontext bildet im Rahmen neuerer deutschsprachiger Untersuchungen zum Thema einen Schwerpunkt der empirischen Forschung. Das Forschungsinteresse richtet sich insbesondere auf die Identifizierung grundlegender Mechanismen institutioneller Diskriminierung – d.h. von organisatorischen Strukturen, Regeln und Praktiken, die Diskriminierungseffekte hervorbringen (Bommes/Radke 1993; Gomolla/Radtke 2002; Berger/Kahlert 2005a). Die Ursachen von Benachteiligung werden in organisatorischem Handeln lokalisiert und `normale` Strukturen und Praktiken in Organisationen rücken ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Hinsichtlich der konkreten Entscheidungsfindung diskriminierender Akteure gilt allerdings, dass diese sich bei aller Aufmerksamkeit *in situ* kaum beobachten lässt. Zugänglich und ertragreich sind aber nachträglich vorgetragene Begründungen, die der Legitimation der Entscheidungen dienen. Folgt man Gomolla/Radtke (2002), sind die Strukturierung von Entscheidungen und die Zuschreibung von Sinn über retrospektive Begründungen unschwer erfassbar (s. Schmidt 2008). In jedem Fall lassen sich retrospektive Begründungen für benachteiligende schulische Selektionsentscheide als relevante Form der *Problemarbeit* verstehen, mit deren Analyse wichtige Einblicke in den Untersuchungskontext Schule gewonnen werden können. Von einem hinreichenden Forschungsbedarf ist schon deshalb auszugehen, weil „die institutionen- und/ oder organisationssoziologische Perspektive eine zentrale und bislang wenig angenommene Herausforderung für die sozialwissenschaftliche Bildungsforschung darstellt“ (Berger/Kahlert 2005b:14).

Eine Herausforderung innerhalb dieser zentralen Herausforderung liegt nun darin, auch die Schullaufnahmehentscheidungen, die von Eltern und SchülerInnen getroffen werden, stärker in ihrem institutionellen Kontext zu verorten. Gomolla/Radtke (2002:254) verweisen darauf, dass es sich bei SchülerInnen um Organisationsmitglieder handelt, die gegenüber LehrerInnen, denen die Leistungsrolle zukommt, die Komplementärrolle des - in spezifischer Weise unterstützungsbedürftigen - Klienten einnehmen. Somit könnte mit Blick auf SchülerInnen von `client work` gesprochen werden. Auch mit Blick auf die Eltern scheint der Klientenbegriff zumindest in bestimmten Situationen nicht unpassend zu sein. So steht zu vermuten, dass erfolgreich absolvierte Schulaufnahmegergespräche und anberaumte Elterngespräche mit gutem Ausgang u.a. auch der organisationskompatiblen `client work` von Eltern geschuldet sind, die über entsprechende Wissens- und Sprachressourcen verfügen. Hinsichtlich der Formation von Bildungsentscheidungen der Eltern und SchülerInnen sind – neben prägenden Erfahrungen mit der Institution Schule – noch weitere Kontexte mitzuberücksichtigen. Bevor man allerdings die Aufmerksamkeit wieder auf SchülerInnen und Eltern verlagert, gilt es, den Beitrag von Schule und LehrerInnen zur Reproduktion von ungleichen Bildungschancen deutlich herauszuarbeiten.¹⁰

¹⁰ In anderen Worten, entnommen dem Beitrag einer wütenden Mutter zur öffentlichen Bildungsdiskussion: „Wir haben uns alle schon so lange daran gewöhnt, eine Fünf in Klassenarbeiten so zu übersetzen, dass das Kind den Ansprüchen nicht genügt. Wir nehmen sogar hin, wenn dieses Urteil über die Hälfte der Klasse verhängt wird. Dabei weist doch jede Zensur genau wie der Zeigestock immer in zwei Richtungen....“ (Kühn 2005:90).

Fazit

Wie auch der Titel des vorliegenden Readers verdeutlicht, lassen sich neben dem Arbeitsbegriff derzeit noch weitere Vokabulare identifizieren, die die Auseinandersetzung mit Praktiken indizieren (s. Marvasti 2008:318f.). Die in der US-amerikanischen Problemsoziologie etablierte und im Neo-Institutionalismus nun vermehrt diskutierte „metaphor of humans as construction workers“ (Harris 2008:240) steht in diesem Zusammenhang für eine Perspektive, die Praktiken in ihrem (organisatorisch-) institutionellen Kontext analysiert. Die in den obigen Ausführungen konturierte Perspektive scheint überdies geeignet, in unterschiedlichen Forschungsfeldern eingesetzt zu werden. Dementsprechend ist eine Begrenzung der Erforschung von Problemarbeit auf die `üblichen Verdächtigen` im Bereich der human service and control settings (Sozialarbeit, Polizei etc.) unseres Erachtens weder erforderlich noch wünschenswert. Denn: Im Kontakt mit Kunden, Klienten oder anderen Organisationsmitgliedern kommt es auch andernorts vielfach zu Problemen. Zugleich ist davon auszugehen, dass z.B. die Notwendigkeit einer Inanspruchnahme von Einrichtungen der Sozialfürsorge nicht selten auch durch zeitlich vorgelagerte Problemarbeit in Schulen, Ausbildungsbetrieben und Wirtschaftsunternehmen (mit-)verursacht wird. Will man folgenreiche Arrangements und Arbeitspraktiken untersuchen, stellen diese Organisationen zweifellos ein lohnendes Untersuchungsterrain dar.

Literatur

- Allemann-Ghionda, C. (2006): Klasse, Gender oder Ethnie? Zum Bildungserfolg von Schüler/innen mit Migrationshintergrund. In: Zeitschrift für Pädagogik, 52 (3), 350-362
- Baeriswyl, F./Wandeler, C./Trautwein, U./Oswald, K. (2006): Leistungstest, Offenheit von Bildungsgängen und obligatorische Beratung der Eltern. Reduziert das Deutschfreiburger Übergangsmodell die Effekte des sozialen Hintergrunds bei Übergangentscheidungen? In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 9 (3), 373-392
- Baumert, J./Schümer, G. (2001): Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung und Kompetenzerwerb. In: Baumert, J./Klieme, E./Neubrand, M./Prenzel, M./Schiefele, U./Schneider, W./Stanat, P./Tellmann, K.-J./Weiss, M. (Hrsg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske & Budrich, 323-407
- Becker, R./Lauterbach, W. (2007): Bildung als Privileg – Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag, 2. Aufl., 9-41
- Beckert, J. (1999): Agency, Entrepreneurs, and Institutional Change: The Role of Strategic Choice and Institutionalized Practices in Organizations. In: Organization Studies, 20, 777-799
- Berard, T.J. (2006): From Concepts to Methods. On the Observability of Inequality. In: Journal of Contemporary Ethnography, 35, 236-256
- Berbrier, M./Pruett, E. (2006): When is Inequality a Problem? Victim Contests, Injustice Frames, and the Case of the Office of Gay, Lesbian, and Bisexual Student Support Services at Indiana University. In: Journal of Contemporary Ethnography, 35 (3), 257-284
- Berger, P.A./Kahlert, H. (Hrsg.) (2005a): Institutionalierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München: Juventa.
- Berger, P.A./Kahlert, H. (2005b): Bildung als Institution: (Re-)Produktionsmechanismen sozialer Ungleichheit. In: Berger, P.A./Kahlert, H. (Hrsg.) 2005b: Institutionalierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München: Juventa, 7-16

- Berger, P. L./Luckmann, T. (1967): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer
- Best, J. (ed.) (1989): Images of Issues. Typifying contemporary social problems. New York: Aldine de Gruyter
- Best, J. (2004): Theoretical Issues in the Study of Social Problems and Deviance. In: Ritzer, G. (ed.): Handbook of Social Problems. A Comparative International Perspective. Thousand Oaks, CA: Sage, 14-29
- Best, J. (2006): Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme. In: Soziale Probleme, 17, 20-33
- Bommes, M./Radtke F.-O. (1993): Institutionalierte Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. In: Zeitschrift für Pädagogik, 39 (3), 483-497
- Boudon, R. (1974): Education, Opportunity, and Social Inequality. New York: Wiley & Sons
- Coradi Vellacott, M./Wolter, S. C. (2005): Chancengerechtigkeit im schweizerischen Bildungswesen. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung
- Creed, W.E.D./Scully, M.A./Austin, J.R. (2002): Clothes Make the Person? The Tailoring of Legitimating Accounts and the Social Construction of Identity: In: Organization Science, 13, 475-496
- Delbridge, R./Edwards, T. (2007): Reflections on Developments in Institutional Theory: Toward a Relational Approach. In: Scandinavian Journal of Management, 23 (2), 191-205
- Diefenbach, H. (2007): Bildungschancen und Bildungs(mis)erfolg von ausländischen Schülern oder Schülern aus Migrantfamilien im System schulischer Bildung. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag, 2. Aufl., 217-241
- DiMaggio, P. J. (1988): Interest and Agency in Institutional Theory. In: Zucker, L. G. (ed.): Institutional Patterns and Organizations: Culture and Environment. Cambridge, MA: Ballinger, 3-21
- Ditton, H. (1989): Determinanten für elterliche Bildungsaspirationen und für Bildungsempfehlungen des Lehrers. In: Empirische Pädagogik. Zeitschrift zu Theorie und Praxis erziehungswissenschaftlicher Forschung, 3, 215-231
- Ditton, H. (2007): Der Beitrag von Schule und Lehrern zur Reproduktion von Bildungsungleichheit. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag, 243-271
- Ditton, H./Krücken, J. (2006): Der Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe 1. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 9, 348-372
- Ditton, H./Krücken, J./Schauenberg, M. (2005): Bildungsungleichheit – der Beitrag von Familie und Schule. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8, 285-304
- Dravenau, D./Groh-Samberg, O. (2005): Bildungsbenehaftigkeit als Institutioneneffekt. Zur Verschränkung kultureller und institutioneller Diskriminierung. In: Berger, P.A./Kahlert, H. (Hrsg.) 2005: Institutionalierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München: Juventa, 103-129
- Esser, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung. MZES-Arbeitspapier Nr. 40. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung
- Florian, M. (2008): Felder und Institutionen. Der soziologische Neo-Institutionalismus und die Perspektiven einer praxistheoretischen Institutionenanalyse. In: Berliner Journal für Soziologie, 18 (1), 129-155
- Gomolla, M./Radtke, F.-O. (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen: Leske & Budrich
- Harris, S.R. (2006): Social Constructionism and Social Inequality. An Introduction to a Special Issue of JCE. In: Journal of Contemporary Ethnography, 35, 223-235
- Harris, S.R. (2008): Constructionism in Sociology. In: Holstein, J.A./Gubrium, J.F. (eds): Handbook of Constructionist Research. New York/London: Guilford Press, 231-247
- Hasse, R./Krücken, G. (2005): Neo-Institutionalismus. Bielefeld: transcript, 2. Auflage
- Hasse, R./Krücken, G. (2008): Systems Theory, Societal Contexts, and Organizational Heterogeneity. In: Greenwood, R./Oliver, C./Suddaby, R./Sahlin, K. (eds): The Sage Handbook of Organizational Institutionalism. Thousand Oaks, CA/London: Sage, 539-559
- Hilgartner, S./Bosk, C.L. (1988): The Rise and Fall of Social Problems: A Public Arenas Model. In: American Journal of Sociology, 94, 53-78
- Holstein, J. A. (1992): Producing People: Descriptive Practice in Human Service Work. In: Miller, G. (ed.): Current Research on Occupations and Professions, 7. Greenwich, CT: JAI Press, 23-39
- Holstein, J. A./Miller, G. (1993): Social Constructionism and Social Problems Work. In: Miller, G./Holstein, J.A. (eds): Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory. New York: Aldine de Gruyter, 131-152
- Juhasz, A./Mey, E. (2003): Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Kristen, C. (1999): Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. Ein Überblick über den Forschungsstand. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung
- Kristen, C. (2002): Hauptschule, Realschule oder Gymnasium? Ethnische Unterschiede am ersten Bildungsübergang. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 54, 534-552

- Kristen, C. (2006): Ethnische Diskriminierung in der Grundschule? Die Vergabe von Noten und Bildungs-empfehlungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58 (1), 79-97
- Kronig, W. (2003a): Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrationskindes. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 6, 126-141
- Kronig, W. (2003b): Zur Interpretation des geringeren Bildungserfolgs bei Immigrantenkindern auf der Primarschulstufe. In: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) (Hrsg.) 2003: Schul- und Bildungslaufbahn von immigrierten 'leistungsschwachen' Schülerinnen und Schülern. Schlussbericht CONVEGNO 2002, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, Bern, 24-33
- Kronig, W. (2007): Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs. Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Lernentwicklung und zur Leistungsbeurteilung in unterschiedlichen Schulklassen. Bern: Haupt
- Kronig, W./Haebel, U./Eckhart, M. (2000): Immigrantenkinder und schulische Selektion: Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt
- Kühn, L. (2005): Das Lehrer-Hasser-Buch. Eine Mutter rechnet ab. München: Knaur
- Lanfranchi, A. (2005a): WASA II: Nomen est omen: Diskriminierung bei sonderpädagogischen Zuweisungen. In: Schweizer Zeitschrift für Heilpädagogik, 7-8, 45-48
- Lanfranchi, A. (2005b): Problemlösungen am Ort statt Delegation nach aussen? Unterschiede in der Zuweisung zu sonderpädagogischen Massnahmen. In: Schweizer Zeitschrift für Heilpädagogik, 3, 7-12
- Lawrence, T. B./Suddaby, R. (2006): Institutions and Institutional Work. In: Clegg, S.R./Hardy, C./Lawrence, T./Nord, W.R. (eds): The Sage Handbook of Organization Studies. London: Sage Publications, second ed., 215-254
- Loseke, D. R. (1989): Creating Clients: Social Problems Work in a Shelter for Battered Women. In: Perspectives on Social Problems 1, 173-193. Wiederveröffentlicht in: Miller, G./Holstein, J. A. (eds) (1997): Social Problems in Everyday Life. Studies in Social Problems Work. Greenwich, CT: JAI Press, 129-148
- Lüders, M. (2001a): Probleme von Lehrerinnen und Lehrern mit der Beurteilung von Schülerleistungen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 4 (3), 457-474
- Lüders, M. (2001b): Dispositionsspielräume im Bereich der Schülerbeurteilung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 47 (2), 217-237
- Marvasti, A. (2008): Interactional Constructionism. In : Holstein, J.A./Gubrium, J.F. (eds): Handbook of Constructionist Research. New York/London: Guilford Press, 315-330
- Meyer, J.W. (1977): The Effects of Education as an Institution. In: American Journal of Sociology, 83 (1), 55-77
- Meyer, J.W. (2001): The Evolution of Modern Stratification System. In Grusky, D. (ed.): Social Stratification: Class, Race, and Gender in Sociological Perspective. Second edition. Boulder, CO: Westview, 881-890
- Meyer, J.W./Rowan, B. (1977): Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In: American Journal of Sociology, 83, 340-363
- Meyer, R./Hammerschmid, G. (2006): Die Mikroperspektive des Neo-Institutionalismus. Konzeption und Rolle des Akteurs. In: Senge, K./Hellmann, K.-U. (Hrsg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 160-171
- Miller, G. (1990): Work as Reality Maintaining Activity: Interactional Aspects of Occupational and Professional Work. In: Current Research on Occupations and Professions, 5, 163-183
- Miller, G. (1992): Human Service Practice as Social Problems Work. In: Miller, G. (eds): Current Research on Occupations and Professions, 7. Greenwich, CT: JAI Press, 3-21
- Miller, G./Holstein, J. A. (eds) (1997): Social Problems in Everyday Life. Studies in Social Problems Work. Greenwich, CT: JAI Press
- Offe, C. (1983): Arbeit als Schlüsselkategorie? In: Matthes, J. (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft. Verhandlungen des 21. Soziologentags in Bamberg 1982. Frankfurt/Main: Campus, 38-65
- Oliver, C. (1991): Strategic Responses to Institutional Processes. In: Academy of Management Review, 16, 145-179
- Powell, W. W./Collyas, J. A. (2008): Microfoundations of Institutional Theory. In: Greenwood, R./Oliver, C./Suddaby, R./Sahlin, K. (eds.): The Sage Handbook of Organizational Institutionalism. Thousand Oaks, CA/London: Sage, 276-298
- Ritzer, G. (1989): Sociology of Work: A Metatheoretical Analysis. In: Social Forces, 67, 593-604
- Rossol, J. (2001): The Medicinalization of Deviance as an Interactive Achievement: The Construction of Compulsive Gambling. In: Symbolic Interaction, 24, 315-41
- Schatzki, T.R./Knorr Cetina, K./Von Savigny, E. (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge
- Schiller-Merkens, S. (2008): Institutioneller Wandel und Organisationen. Grundzüge einer strukturationstheoretischen Konzeption. Opladen: VS Verlag

- Schmidt, L. (1999): Psychische Krankheit als soziales Problem. Die Konstruktion des 'Pathologischen Glücksspiels'. Opladen: Leske & Budrich
- Schmidt, L. (2008): Problemarbeit und institutioneller Kontext. In: Groenemeyer, A./Wieseler, S. (Hrsg.): Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik. Festschrift für Günter Albrecht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-47. Wiederveröffentlicht in: Soziale Probleme, 2007, 18 (1), 26-41
- Schulze, E. (2007): Zwischen Ausgrenzung und Unterstützung. Bildungsbiographien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Bukow, W.D./Nikodem, C./Schulze, E./ Yıldız, E. (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden: VS Verlag, 213-228
- Scott, M.B./Lyman, S.M. (1968): Accounts. In: American Sociological Review, 33, 42-62
- Scott, W.R. (2007): Institutions and Organizations. Ideas and Interests. 3rd edition. Thousand Oaks, CA: Sage
- Spector, M./Kitsuse, J.I. (1977): Constructing Social Problems. New York: Aldine de Gruyter
- Spencer, J.W. (1997): Homeless in River City: Client Work in Human Service Encounters. In: Miller, Gale/Holstein, James A. (eds): Social Problems in Everyday Life. Studies in Social Problems Work. Greenwich, CT: JAI Press, 149-165
- Spencer, J.W. (2001): Self-Presentation and Organizational Processing in a Human Service Agency. In: Gubrium, J.F./Holstein, J.A. (eds.): Institutional Selves. Troubled Identities in a Postmodern World. New York/Oxford: Oxford University Press, 158-175
- Stubbe, T.C./Bos, W. (2008): Schullaufbahnempfehlungen von Lehrkräften und Schullaufbahnentscheidungen von Eltern am Ende der vierten Jahrgangsstufe. In: Empirische Pädagogik. Zeitschrift zu Theorie und Praxis erziehungswissenschaftlicher Forschung, 22 (1), 49-63
- Suddaby, R./Greenwood, R. (2005): Rhetorical Strategies of Legitimacy. In: Administrative Science Quarterly, 50, 35-67
- Terhart, E./Langkau, T./Lüders, M. (1999): Selektionsentscheidungen als Problembereich professionellen Lehrerhandelns. Abschlussbericht an die DFG. Bochum
- Tolbert, P. S./Zucker, L. G. (1983): Institutional Sources of Change in the Formal Structure of Organizations: The Diffusion of Civil Service Reform, 1880-1935. In: Administrative Science Quarterly, 28, 22-39
- Walgenbach, P./Meyer, R. (2008): Neoinstitutionalistische Organisationstheorie. Stuttgart: Kohlhammer
- Zucker, L.G. (1977): The Role of Institutionalization in Cultural Persistence. In: American Sociological Review, 42, 726-743